

Der Blick in Nachbars Garten

Eine Podiumsdiskussion zur Berichterstattung der deutschen Medien über die Niederlande und Flandern

Niederländisch im mehrsprachigen Europa / Nederlands in het meertalig Europa – unter diesem Titel fand am 1./2. Oktober 1997 das 3. Kolloquium der Fachvereinigung Niederländisch in Münster statt¹. Den Abschluß dieser Veranstaltung bildete eine Podiumsdiskussion über die Berichterstattung der deutschen Medien über die Niederlande und Flandern. An diesem publizistischen Blick in Nachbars Garten beteiligten sich unter der Moderation des früheren WDR-Journalisten Dieter Thoma:

- Winfried Dolderer, langjähriger Bonner Korrespondent der in Brüssel erscheinenden Tageszeitung *De Standaard*, seit Mitte 1997 für die Agentur AFP tätig,
- Rolf Dieter Krause, stellvertretender Leiter des ARD-Studios Bonn, zuvor ARD-Korrespondent im Studio Brüssel, das u. a. für die Fernsehberichterstattung über die Niederlande zuständig ist,
- Dirk Schümer, Feuilleton-Redakteur der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit Sitz in Hamburg, zu dessen Schwerpunkten die Kulturberichterstattung über die Niederlande und Belgien gehört,
- Bert Tigchelaer, Fernseh- und Rundfunkkorrespondent der niederländischen Rundfunkgesellschaft NOS in Bonn und Berlin,
- Patrick Vanhulle, flämischer Mitarbeiter der Niederlande-Redaktion der *Deutschen Welle*, die Ende 1997 ihr niederländischsprachiges Programm aufgegeben hat, und Mitarbeiter des belgischen Rundfunks *BRTN*.

Die folgende Zusammenfassung dokumentiert die wichtigsten Passagen der Podiumsdiskussion.

Thoma: Herr Tigchelaer, wie ist das mit Nachbars Garten? Sind die Deutschen geneigt, darüber hinwegzusehen und den kleineren Nachbarn gar nicht genug wahrzunehmen?

Tigchelaer: Das glaube ich nicht. Ich erinnere mich an ein Zitat aus dem Wahlkampf 1980, da hat der damalige Kanzler, Helmut Schmidt, die Niederlande das 12. Bundesland genannt. Er hat uns einfach dazugerechnet

1) Vgl. den Tagungsbericht in *nachbarsprache niederländisch* 12(1997) 2, 137–139.

und meinte das wohl wirtschaftlich, ob er es auch kulturell gemeint hat, weiß ich nicht. Man zählt die Niederlande einfach dazu, und das stört die Niederländer manchmal, die viel chauvinistischer sind, als manche in Deutschland denken. Also, wir haben unsere Eigenart, und die wollen wir behalten und nicht vereinnahmt werden.

Thoma: Wie ist das, Herr Schümer, haben Sie manchmal Mühe, niederländische Themen, von denen Sie sagen, die sind wichtig, in ihrem Blatt unterzubringen?

Schümer: Das wird besser, wenn aber Kollegen aus London oder aus New York mit einem Thema kommen und ich sage dann, ich habe etwas Interessantes aus den Niederlanden, dann wird schon erst einmal in die Metropolen geschaut. Darin ist Deutschland auch besonders provinziell in zweierlei Hinsicht: Zum einen ist das Land permanent mit sich selbst beschäftigt, das führt ohnehin zu Provinzialität und Langeweile, und zum andern sind die Deutschen in der Nachkriegszeit so kolonisiert worden, daß sie eben auf die alliierten Mächte starren und nicht sehen, was sich an demokratischer Vielfalt in ihrer Nachbarschaft auch noch entwickelt hat. Ich glaube, daß die Deutschen ziemlich banausisch sind im Umgang mit den Niederlanden; was das soziale Leben angeht, was das Kulturleben angeht, so ist die Kenntnis bis auf ganz wenige Ausnahmen nicht sehr groß.

Tigchelaer: Harry Mulisch kennt man jetzt.

Schümer: Das ist sehr der niederländischen Aufbauarbeit und dem Händlergeist der Buchindustrie zu verdanken. Es ist nicht von allein so gekommen, und es kann auch als Mode wieder weggehen. Aber es ist nicht damit einhergegangen, daß man sich dann auch mit dem Land, aus dem Herr Mulisch oder Herr Nooteboom kommt, intensiver auseinandergesetzt hat, und das wird sich auch nicht ändern, weil die Deutschen eben genug mit sich selber zu tun haben, das macht es ja so unangenehm.

Thoma: Herr Krause, haben Sie ähnliche Erfahrungen als ARD-Korrespondent?

Krause: Ich finde eigentlich, daß man ganz angemessen über die Niederlande berichten konnte, manchmal etwas ärgerlich spät. Ich denke zum Beispiel an das, was uns inzwischen interessiert, wie haben die Holländer das mit dem Umbau ihres Sozialsystems gemacht. Überhaupt, die Niederlande als Soziallabor mit gewissen Anregungen und mit Vorbildfunktion für uns zu betrachten, das hätte ich zum Beispiel ganz gerne ein bißchen eher gemacht. Ich finde das schon ganz beeindruckend, was der damalige

Finanzminister Wim Kok in den Niederlanden alles gemacht hat, aber das interessierte damals, Anfang der 90er Jahre, in Deutschland in der Tat niemanden, und der Grund ist natürlich, da hat Herr Schümer völlig recht, daß wir, seitdem wir größer geworden sind und nun auch eine Menge Probleme haben, in der Tat sehr stark mit uns selbst beschäftigt sind. Das ist aber sowieso so ein bißchen ein Phänomen in größeren Ländern, daß sie sich mit kleineren Ländern nicht unbedingt befassen. Wir befassen uns gerne mit den USA, mit Russland und China, während man die kleineren Nachbarn nicht so sehr beachtet. Das ist aber in Holland auch so. Die Niederländer befassen sich mit den Belgiern, die nun noch ein bißchen kleiner sind, auch nicht so wahnsinnig gerne; also zum Teil ist das ein normaler Prozeß. Aber insgesamt ist die Berichterstattung über die Niederlande gar nicht so unangemessen, sondern sie ist eigentlich ganz okay, finde ich.

Thoma: Ist es auch ein Problem, daß wir noch größer geworden sind, daß sich die Deutschen seit der Vereinigung anders geben, Herr Dolderer?

Dolderer: Ich weiß nicht, ob es jemals anders war mit der Kenntnisnahme kleinerer Nachbarn. Wobei man den niederländischen Raum noch differenziert betrachten müßte. Wenn wir jetzt hier von den Niederlanden reden, dann müssen wir ja beide im Blick haben, nämlich einerseits Holland und andererseits Flandern, die beide eine besondere Behandlung verdienen. Bei Holland ist es ja immerhin noch so, daß da im deutschen kollektiven Bewußtsein gewisse Stereotype vorhanden sind, man denkt an Frau Antje, an Windmühlen und an Grachten. Das sind natürlich sehr versteinerte Stereotype, aber immerhin, Belgien, Flandern dagegen ist eigentlich auf der deutschen Landkarte ein weißer Fleck. Jeder Deutsche weiß, was Brüssel ist, nämlich EU-Zentralismus, Bürokratie und Euro, aber daß um diese Stadt noch ein Land herumliegt, hat sich, nach meinem Eindruck, hier noch nicht allgemein herumgesprochen.

Thoma: Herr Vanhulle, wie stellt die Niederlande-Redaktion der Deutschen Welle das deutsch-niederländische Verhältnis dar?

Vanhulle: Wir berichten natürlich an erster Stelle über Deutschland für die Niederlande, aber selbstverständlich haben wir auch immer sehr viele bilaterale Themen behandelt, und dann redet man natürlich mit Leuten, die in beide Richtungen schauen. Es ist eine Tatsache, daß die Deutschen sich bis zur Veröffentlichung der Clingendael-Studie 1993 kaum bewußt waren, daß die Niederländer empfindlich reagieren auf bestimmte deutsche Merkmale oder das, was sie für typisch deutsch halten. Aber ich glaube, Clingendael hat da nur kurzfristig etwas geändert. Es fällt mir immer

wieder auf, wenn ich von Deutschen, die ein Häuschen in Holland haben oder dahin in Urlaub fahren, höre, wie nett die Niederländer doch sind. Ich glaube, die Deutschen haben da eine sehr positive Einstellung, eine außergewöhnlich positive Einstellung, und das gilt umgekehrt, zumindest für die Niederländer, nicht. Bei den Flamen liegt das total anders. Und ich würde das hauptsächlich zurückführen auf ein fehlendes Nationalgefühl bei den Flamen, ein Flame braucht sich nicht so abzuschirmen gegen einen Deutschen wie ein Holländer.

Dolderer: Da würde ich scharf widersprechen. Die Flamen schirmen sich zwar nicht gegen die Deutschen ab, aber sie haben einen anderen großen Nachbarn, gegen den sie sich sehr stark abschirmen, nämlich die Franzosen.

Vanhulle: Das sehe ich auch so, in Flandern gibt es, obwohl Belgien jetzt eigentlich ein föderaler Staat ist, doch immer automatisch eine Art von allergischer Reaktion auf die Frankophonen. Andererseits, wenn man von Deutschland aus nach Belgien schaut, dann kann man feststellen, daß es sehr viel von der französischen Lebensart auch in Flandern gibt. Wenn man so will, ist Flandern eigentlich der nördlichste Teil Südeuropas, nicht von der Sprache her, aber von der Lebensart.

Thoma: Herr Krause, kann denn manche Schwierigkeit zwischen Niederländern und Deutschen nicht auch daran liegen, daß wir uns zu ähnlich sind?

Krause: Das ist genau der Punkt. Niederländer und Deutsche unterscheiden sich in einigen wenigen Dingen sehr deutlich. Und in vielen anderen Dingen sind wir uns so gottverdammte ähnlich, daß es schwer ist, seine Identität zu bewahren, man muß sie auch als Gegenidentität schaffen.

Thoma: Herr Vanhulle, man spricht ja immer von den sogenannten traditionellen Vorurteilen. Welche traditionellen Vorurteile fallen ihnen da ein?

Vanhulle: Wenn ich mich einmal auf Flandern und Deutschland beschränke, glaube ich, die gibt es nicht. Irgendwie mögen die Flamen die Deutschen. Aber es ist wahrscheinlich auch eine Liebe, die darauf begründet ist, daß sie relativ wenig von Deutschland wissen. Zwischen Flamen und Holländern aber, das ist das Interessante, gibt es eigentlich ähnliche Vorurteile von Flamen den Holländern gegenüber wie von Holländern den Deutschen gegenüber. Und tatsächlich, glaube ich, ist es der größere Nachbar, der Angst macht, was dazu führt, daß durch Vorurteile eine Art von Abschottung stattfindet. Nehmen wir zum Beispiel das Thema Arroganz: Viele Flamen empfinden Niederländer als arrogant. Holländer,

Niederländer empfinden vielfach die Deutschen als arrogant und ich glaube, die Reihe könnte man so weiter führen.

Thoma: Herr Schümer, fällt Ihnen zu den Vorurteilen noch etwas ein?

Schümer: Ich versuche diese immer zu verdrängen und zu vergessen, ich halte es für viel vernünftiger, konkrete soziale Zusammenhänge zu beschreiben. Vorurteile sind für eine gute Berichterstattung nicht einmal als Anlaß geeignet. Ich glaube auch nicht mehr, daß es zieht, den Gegensatz Deutschland-Niederlande weiter auszuspielen, journalistisch oder im persönlichen Gespräch, so schafft man am Ende eine Art self-fulfilling prophecy. Das ist das Problem beim Journalismus, diese Selbstreflexivität, wenn ich mir jetzt im Archiv die Mappe 'Vorurteile der Holländer gegen die Deutschen' hole, dann finde ich eine Riesenliste aus dem Clingendael-Institut, finde meine eigenen Artikel, und dann kann ich die wieder zu einem neuen zusammenbrauen. Ich finde es interessanter zu schauen, wo etwa in den Niederlanden der Deutschunterricht, der Unterricht in deutscher Geschichte verändert wird, so daß sich gerade in der jüngeren Generation das Deutschlandbild auch verändern kann. Das war ja das faszinierend Verrückte, daß es die Jüngeren waren, die die Deutschen großenteils für Nazis gehalten haben, und das ist dann kein Problem mehr von Volkscharakter oder von Geschichte, sondern von Erziehung. Meines Erachtens hat die niederländische Pädagogik versagt, und sie wird sich an diesen Fragen messen lassen müssen in der nächsten Zeit, und dann kann man auch wieder die Deutschen fragen: Gut, was sagt Ihr denn nun über die Niederländer?

Thoma: Vielleicht denken wir in diese Richtung weiter. Es gibt ja den Versuch der niederländischen Politik – die Majestäten sind auch daran beteiligt – Freundschaft zu wecken für das Nachbarland Deutschland. Kann man Freundschaft verordnen?

Tigchelaar: Verordnen sicher nicht, aber was da gemacht wurde, ist natürlich schon lange im Gang, ich erinnere mich noch an den Besuch von Richard von Weizsäcker, als er noch Bundespräsident war. Seine Rede wurde von Prinz Claus ins Niederländische übersetzt und dann unter den Teilnehmern verteilt. Und auch vorher gab es natürlich schon Bemühungen, weil man spürte, daß da irgendetwas nicht stimmte. Natürlich dürfen Vorurteile in der Berichterstattung keine Rolle spielen, aber man wird damit konfrontiert. Man hat als Auslandskorrespondent eine Heimatredaktion, und die Redaktion reagiert bei bestimmten Ereignissen, die ruft an, und dann kann es zu dem erstaunlichen Phänomen kommen, daß ich als

Korrespondent die Leute zurückhalten muß, indem ich sage, nun seid mal etwas vorsichtig und wartet erst einmal ab. Es gibt, glaube ich, acht oder neun holländische Kollegen, die von Bonn aus berichten, und es wird sehr viel über die Bundesrepublik berichtet. Aber es dauert Jahre, bis man solche Vorurteile, die immer wieder von zu Hause aus und in der Schule neu belebt werden, abbauen kann.

Vanhulle: Genau diese Erfahrung habe ich auch öfters mit holländischen Rundfunkanstalten gemacht, daß man, sobald es um Klischees geht, ein Thema unbedingt haben will. Hier gibt es einen deutlichen Unterschied gegenüber Belgien. Wenn etwa die belgische BRTN-Nachrichtenredaktion im Zusammenhang mit einem rechtsextremistischen Vorfall anruft, dann werde ich erst einmal gefragt: Ist das ein Thema? Und es wird nicht, so wie die holländischen Kollegen das machen, gesagt: Es ist ein Thema. In diesem Zusammenhang fällt mir eine Anekdote ein. Als die Republikaner bei den letzten Landtagswahlen in Baden-Württemberg ins Parlament kamen und zur gleichen Zeit die Rechtsextremen in Antwerpen circa zwanzig Prozent der Stimmen bei den Gemeinderatswahlen bekommen hatten, habe ich in einem Bericht für den belgischen Hörfunk beides miteinander verglichen. Ich habe gesagt, so ist das mit den Republikanern und man reagiert darauf sehr empfindlich in Deutschland, das hat mit der deutschen Geschichte zu tun usw., aber es ist noch nicht halb so schlimm wie in Antwerpen. Ein niederländischer Kollege, der das gehört hatte, meinte, daß ich das völlig falsch dargestellt habe, weil man vor den Gefahren, die aus Deutschland kommen könnten, warnen müsse. Ich würde diesen Vorfall nicht als repräsentativ betrachten, aber irgendwie illustriert es doch eine bestimmte Mentalität, der man öfter begegnet.

Tigchelaer: Das ist ein Unterschied im Journalismus, glaube ich. Es gibt in unserer Zunft, die in den Niederlanden etwas anders organisiert ist als hier in der Bundesrepublik, eine Reihe von Leuten, die ich als *true believer* bezeichnen möchte, Pamfletisten, Leute, die eine Botschaft haben, Pfarrer, die etwas verbreiten müssen. Das ist eine sehr gefährliche Sorte im journalistischen Bereich.

Thoma: Der niederländische Botschafter Peter van Walsum hat gesagt: Ein bißchen anti-deutsch zu sein, gehört in niederländischen Kreisen vielfach zum guten Ton. Jetzt gab es ja große Anstrengungen, Herr Dolderer, dieses zu ändern, von der Regierung her, von der Krone her. Hat das Erfolg, und sollte man bei uns etwas ähnliches machen?

Dolderer: Also bei uns braucht man eigentlich deswegen nichts zu machen, weil die Deutschen ja gar nichts gegen die Holländer haben. Es ist ja an sich ein asymmetrisches Verhältnis, ich sehe auf deutscher Seite eher ein positives Vorurteil über Holland. Ob es auf niederländischer Seite so viel Effekt hat, das kann ich eigentlich von außen schwer beurteilen. Da ist vielleicht der holländische Kollege besser in der Lage, das zu sagen. Aber es ist natürlich auch bezeichnenderweise ein Thema, das die Niederländer mehr beschäftigt als die Deutschen. Die Deutschen haben es zur Kenntnis genommen, aber es liegt ihnen nicht so sehr mehr auf der Seele.

Krause: Es gibt diese Klischees bei uns auch, und eigentlich begnügen sich auch in den Redaktionen bei uns sehr viele damit, zum Beispiel bei der Drogenpolitik, festzustellen, da ist alles viel freier, lockerer, permissiver oder verlotterter, je nach Standpunkt. Aber die Bereitschaft, dahinter zu gucken, welche Effekte die niederländische Drogenpolitik nun eigentlich hat, ist relativ gering.

Thoma: Herr Schümer, nun ist ein Punkt in letzter Zeit besonders betont und als vorbildlich hingestellt worden: die Wirtschaftspolitik der Niederlande. Ist das etwas, wo wir wirklich ein Vorbild finden?

Schümer: Zumindest müßten die Deutschen überhaupt erst einmal wissen, was genau da gelaufen ist bei diesem berühmten Poldermodell. Man müßte also sagen, was genau in den Niederlanden passiert ist. Ich würde es einmal so zusammenfassen, daß man sich vorgenommen hat, die Wirtschaftspolitik nicht einfach einem Manchesterkapitalismus zu überlassen und ansonsten politisch den Kopf in den Sand zu stecken, wie das in Deutschland passiert ist. Das ist einer der Gründe, warum ich die Niederlande eigentlich durchgehend bewundere, daß sie ein Problem sehen und wenigstens politisch was dagegen tun. Das ist in Deutschland ja ein paar Jahre nach der Einheit nicht mehr der Fall.

Krause: Das ist übrigens der Gag, daß bei uns in der Politik diejenigen, die am meisten auf das Beispiel der Niederlande verweisen, die geringste Ahnung davon haben.

Schümer: Genau dafür wollte ich gerade ein Beispiel bringen. In Hamburg, wo ich wohne, ist kurz vor der Wahl der Justizsenator schwer unter Druck gekommen. Sein letzter Versuch, sich überhaupt noch zu rechtfertigen, bestand in dem Hinweis, er sei jetzt gerade in die Niederlande gefahren und da würde ja alles viel besser gemacht. Und so wolle man das jetzt auch ganz liberal und tolerant machen. Der Mann hat von den Niederlanden

überhaupt keine Ahnung, und daß da gerade in den Wochen eine Diskussion um Gewalt auf den Straßen tobte, daß da schon ein Backlash zurück zu mehr Polizei in Verbindung mit einer größeren Justiztherapie und Sozialpolitik passiert ist, wußte er überhaupt nicht. Der hat einfach nur die Niederlande als Topos hervorgezogen und auf diese Art und Weise kommen die Niederlande dann als positives Vorurteil hervor. Aber das ist wieder die typisch deutsche Variante bis in die höchsten Kreise, sich überhaupt keine Mühe damit zu machen.

Was nun die Wirtschaftspolitik und das Poldermodell angeht, ist da natürlich wieder nur der Neid, daß es jetzt in den Niederlanden ökonomisch besser klappt, daß der Staatshaushalt weniger Schulden macht als vorgesehen, daß die Arbeitslosigkeit sinkt. Also hat man sich nun die Niederlande als Vorbild ausgesucht, ohne sich aber wirklich damit auseinanderzusetzen, aus was für Wurzeln das in den Niederlanden kommt: daß das aus dem calvinistischen Gemeindebegriff kommt, die Armen nicht fallen zu lassen. Daß diese Politik gleichzeitig aber auch Armut in Beschäftigung produziert, die jetzt zu Protesten etwa von Bischof Muskens gegen die MacDonalds-Löhne führt, das wird in Deutschland überhaupt nicht wahrgenommen. Darum bin ich gar nicht bereit, solche Themen als Schlagwörter von den Niederlanden zu akzeptieren. Dann müßte überhaupt mal mehr Interesse kommen. Ich behaupte, daß die Deutschen dieses Interesse prinzipiell nicht haben, das ist entweder Sozialneid, Sportfreundschaft, oder man will ans Wattenmeer oder sonst irgend etwas. Aber ein Interesse an der spezifisch niederländischen Wesensart, an der niederländischen politischen Kultur, an deren sozialen Auseinandersetzungen, also der Tradition des Gesprächs, des Diskurses, das ist in Deutschland überhaupt nicht da.

Thoma: Herr Dolderer, was jetzt eben von Herrn Schümer gesagt wurde, hat ja sehr direkt mit Nachbars Garten zu tun. Er hat im Grunde gesagt, die Deutschen interessieren sich keinen Deut für die Niederländer und was da passiert. Ist das so?

Dolderer: Was sich an deutscher Seite ändern müßte oder was an deutscher Seite geschehen müßte, wäre weniger der Abbau irgendwelcher Ressentiments, die es in größerem Umfang nicht gibt. Nötig wäre tatsächlich das Bemühen, die Realität, das, was wirklich dort ist, und zwar nicht nur in den nördlichen Niederlanden, sondern eben auch in Belgien, mal korrekter zur Kenntnis zu nehmen. Und da liegt vieles im Argen. Wenn ich jetzt mal über Belgien rede, das ist ein sehr interessantes Land, wo sich sehr viel tut, wo sich auch gerade in Flandern in den letzten zwanzig, dreißig Jahren ein enormer sozialer und politischer Wandel vollzogen hat, der hier eigent-

lich nicht thematisiert wird. Da gibt es nur den Sprachenstreit, da hauen Flamen und Wallonen aus für uns völlig unerfindlichen und auch weiter nicht interessierenden Motiven aufeinander ein, so wie sich in Nordirland sogenannte Katholiken und sogenannte Protestanten befehden aus uns genauso wenig interessierenden und ersichtlichen Motiven. Aber über das Transportieren von Klischees geht die Berichterstattung in der deutschen Presse oder in den deutschen Medien, was Belgien betrifft, eigentlich nicht hinaus. Das liegt vielleicht ein wenig daran, daß die Korrespondenten, die dort sitzen, und es wimmelt dort von Korrespondenten, Fachleute für die Europäische Union und die NATO sind und das Land, wo sie sind, allenfalls noch nebenher betreuen. Es gibt auch immer noch eine Tendenz, Belgien insgesamt als frankophon geprägt wahrzunehmen, die nimmt zwar ab in der letzten Zeit, aber sie ist noch vorhanden.

Thoma: Ich würde ganz gern noch einmal auf das Desinteresse der Deutschen an den Niederländern zurückkommen, Herr Vanhulle, gibt es das?

Vanhulle: Offenbar schon, wir behaupten es hier zumindest die ganze Zeit, und ich glaube, es gibt es beim breiten Publikum. Aber man muß doch differenzieren, auf ganz vielen Ebenen finden Kontakte statt, werden Informationen ausgetauscht und werden sehr wohl auch Vorurteile abgebaut. Es gibt so etwas wie eine tatsächliche Annäherung, nicht nur zwischen Deutschen und Niederländern, sondern in Europa im allgemeinen, also auch zwischen Deutschen und Niederländern und Deutschen und Flamen. Aber darüber wird tatsächlich in den Medien sehr wenig gesprochen, weil das oft zu technisch ist oder zu spezifisch. Die Medien richten sich nach dem Publikum und fragen, was sich gut verkauft, und da greift man dann lieber in die Trickkiste und packt die Klischees aus, weil die sich nun mal besser verkaufen, ich glaube, da liegt ein wesentliches Problem.

Schümer: Das glaube ich gerade nicht. Ich habe gemerkt, daß es Strategien gibt, wenn man die aktuellen Probleme aufgreift, bei den Niederlanden etwa das Poldermodell oder bei Belgien makabererweise den Fall Dutroux, der auf einmal eine ganz große Aufmerksamkeit geschaffen hat. Ich habe die Erfahrung gemacht in meiner täglichen Arbeit, daß man das benutzen kann, um dadurch den Leuten erst einmal ihre Unkenntnis vor Augen zu halten. Ich habe dann auch die Kollegen gefragt: Was wißt Ihr denn nun davon, in welchem Gebiet von Belgien hat sich das abgespielt, was läuft denn da? Auf einmal sind die Deutschen dann mit den Fragen konfrontiert und müssen sich, wenn sie es einigermaßen begreifen wollen, auch mit dem Land auseinandersetzen. Dasselbe gilt für das Poldermodell. Wenn man

das nicht nur im Munde führen will, sondern darüber was sagen will, dann kann man als Berichterstatter, als Lehrer, als Vermittler ja auch sagen, greifen wir dieses Thema einmal auf, es ist offenbar von Interesse und dann werden die Leute merken, was sie alles lernen müssen, um dieses Thema zu begreifen. Das ist dann vielleicht ein härterer und mühseligere Weg, aber man kann wenigstens das, was auf der Tagesordnung steht, auch dazu verwenden, wirklich etwas zu vermitteln, anstatt immer nur Klischees herunterzubeten.

Thoma: Herr Krause, wird Europa, die Europäisierung dieses Verhältnis verbessern oder hat das keine Auswirkungen?

Krause: Es wäre zumindest erforderlich, denn gerade am Beispiel dieser beiden Nachbarn kann man deutlich machen, daß es auch Rückwirkungen auf uns gibt. Das sind unsere Partnerländer, an denen müßten wir eigentlich ein Interesse haben. Ich bin auch nicht ganz sicher, daß das Interesse so gering ist, wie Herr Schümer sagt. Ich habe eigentlich immer auf Berichte ganz gute Reaktionen auch vom Publikum gekriegt. Ich glaube aber, wenn Europa weiter zusammenwächst, und das wird es tun, daß es dann natürlich auch zwangsläufig erforderlich wird, sich mit den Zuständen beim Nachbarn zu befassen. Und das gilt für alle. Das gilt aber nicht nur für Belgien und die Niederlande. Das gilt auch für Portugal, wenn es am Euro teilnimmt, wird es ein wichtiges Land sein. Da werden dann Entwicklungen in Portugal für die Entwicklung unseres Geldes entscheidend, mitentscheidend sein. Das haben wir in Europa noch nicht begriffen. Wir tun immer noch so, als seien wir immer noch sehr unabhängig voneinander agierende Nationen, wir haben noch eine Souveränitätsillusion, übrigens oft genug auch die Politik. Aber von der Sache her ist es eigentlich geboten. Da kommt dann auch für mich so ein Unterschied zwischen Belgien und den Niederlanden zum Vorschein. Ich kann von Belgiern eine Menge lernen. Ich könnte im Alltagsverhalten vieles nennen, was wir Deutschen von den Belgiern lernen sollten. Was aber den Staat Belgien angeht, gebe ich zu, möchte ich von ihnen wirklich nichts lernen. Dieses Politiksystem ist nun wirklich so verrottet, daß es eigentlich zum Teufel gejagt gehört. Und ich sage das sehr frei, weil ich weiß, ein belgischer Staatsbürger würde es im Zweifelsfall noch viel härter ausdrücken als ich. Während eben da das Spannende bei den Niederlanden ist, daß dort auch auf der staatlichen, der organisierten gesellschaftlichen Ebene Dinge passieren – die vielleicht in einem kleinen Land auch eher ausprobiert werden können –, von denen man sich was abgucken kann. Und ich weiß, daß aus dem Bundestag inzwischen ganz ohne öffentliche Begleitmusik eine Menge Leute nach Holland fahren,

um sich mit Leuten zu treffen, sich beraten zu lassen und Dinge zu diskutieren, um dann möglicherweise Teile des Experiments nachzumachen, ohne Fehlentwicklungen mit zu übernehmen.

Thoma: Ich unterbreche die Podiumsdiskussion an dieser Stelle, um zu fragen, ob es Anmerkungen oder Fragen im Saal gibt.

Publikum: Um deutsche und französische Jugendliche einander näher zu bringen, hat man in den fünfziger Jahren das deutsch-französische Jugendwerk gegründet hat. Nun würde ich nicht dafür plädieren, jetzt ein deutsch-niederländisches Jugendwerk entstehen zu lassen, wie es andersorts wohl überlegt wird. Aber ich glaube, daß der direkte Kontakt dazu führt, daß die Vorurteile schlagartig umschlagen und verschwinden. Ich denke, daß da auch ein Ansatz sein könnte und daß die direkte Kontaktaufnahme sofort zu einem besseren Verständnis führt.

Krause: Ich bin nicht ganz sicher, ob Sie recht haben. Die schönsten Klischees über Niederländer in Deutschland gibt es in den Regionen unseres Landes, wo Niederländer Ferien machen.

Publikum: Sie müssen dann aber beobachten, was da geschieht, die Niederländern bleiben im Prinzip unter sich und die Deutschen bleiben unter sich, da kann sich kein gegenseitiges Verständnis entwickeln.

Krause: Da sieht man noch etwas viel Schlimmeres. Wenn Sie in Noordwijk an der Strandpromenade ein Eis kaufen wollen, dann werden Sie von dem Eisverkäufer sofort auf Deutsch angeredet. Mir macht das nichts aus, ich kann mir vorstellen, daß das aber dem Niederländer, der da steht, in seinem eigenen Land doch ein bißchen komisch vorkommt. Das ist halt das Problem der großen Zahl. Ich bin ein bißchen skeptisch, ob die Kontakte immer zum guten Ergebnis führen. Sie haben im Prinzip recht, wenn es intensive Kontakte sind.

Tigchelaar: Da hat sich auch etwas geändert in den Generationen, junge Holländer sind nicht mehr verpflichtet, in der Schule Deutsch zu lernen. Sie lesen keine deutschen Bücher mehr, auf jeden Fall nicht mehr in Deutsch, vielleicht in Übersetzung. . . .

Schümer: Eine kurze Zwischenbemerkung: Als meine Frau und ich letztes zu Besuch bei Freunden in Groningen waren, da fragte deren Sohn: Zijn er eigenlijk nog veel moffen in Duitsland?

Tigchelaar: . . . Es ist, wie der Botschafter sagte, vielleicht ein bißchen schick, antideutsch zu sein, aber nur in Holland, im Westen der Niederlande. Im Osten, in Friesland, in Groningen, in Limburg, da hat man normalen

Umgang mit den Deutschen. In meiner Generation war es so, daß wir von Deutschland fasziniert waren, weil wir nicht verstanden haben, was da vor sich gegangen ist. In der neuen Generation ist das Interesse über den Ozean gerichtet nach Amerika, nach England, also auf die angelsächsische Welt. Und man steht mit dem Rücken zu Deutschland, und das Interesse ist in der Tat nicht mehr vorhanden.

Krause: Das ist etwas gemeinsames. Die jungen Leute gucken gemeinsam MTV, sie hören die gleiche Musik, wundern sich allerdings, daß der andere es auch tut.

Publikum: Nochmals zum Thema Flämisch. Ich möchte darauf hinweisen, daß zum Beispiel in der französischsprachigen belgischen Zeitung *Le Soir* fast immer *Flamand, le Flamand* und fast nie *le Néerlandais* steht, auf der anderen Seite heißt es aber immer *le Francais* und nie *le Wallon*. Der Gebrauch von *Flämisch* ist im Ausland und sogar in Flandern selber aus zwei Gründen üblich. Erstens aus Unkenntnis, weil man nicht weiß, daß es in Flandern und den Niederlanden eine gemeinsame niederländische Sprache gibt. Und zweitens, was noch schlimmer ist, daß gerade in der Wallonie und in Brüssel *Flamand* und *Hollandais* als zwei verschiedene Sprachen bezeichnet werden, um das Sprachgebiet des *Flämischen* noch kleiner und damit unbedeutender zu machen.

Vanhulle: Ich möchte gerne kurz darauf reagieren. Ich bin ganz Ihrer Meinung. Man mus allerdings auch im Auge behalten, daß die Flamen selber gerne sagen, sie sprechen *Flämisch* und nicht *Niederländisch*. Das ist auch eine Art von Absetzung den Niederländern gegenüber, glaube ich, und wenn man in Flandern auf der Straße fragt: Welche Sprache wird hier gesprochen?, dann wird man in 99% der Fälle hören: *Hier wordt Vlaams gesproken*, und nicht *Nederlands*. In der Schule spricht man natürlich von *Niederländisch*. Es ist eine Verantwortung für die Flamen, um vor allem im Ausland – aber damit muß man eigentlich zu Hause anfangen – sich mehr als Niederländisch-Sprachige zu profilieren, auch aus dem Bewußtsein heraus, daß man in Europa mit 20 Millionen stärker ist als mit 6 Millionen. Und dieses Bewußtsein, dieses niederländische Bewußtsein im kulturellen Sinne, das fehlt noch sehr stark in Flandern.

Dolderer: Aber das ist doch in der Elite in Flandern sehr stark verbreitet. In der Redaktion des *Standaard* etwa, da gibt es strenge Regeln. Man schreibt nie, so wie man es in Flandern sagen würde, *een café u i t b a t e n* ('ein Café betreiben'), sondern *exploiteren*, weil die Holländer angeblich *exploiteren* sagen. Da gibt es durchaus gegenläufige Tendenzen in Flan-

dern zwischen dem Mann auf der Straße, der da etwas unreflektiert über *Flämisch* spricht, und anderen Leuten, die ganz bewußt das Niederländische und niederländisches Kulturbewußtsein propagieren aus eben dem Grund: 21 Millionen statt 6 Millionen.

Tigchelaar: Aber *Tien voor Taal* winnen de Belgen toch altijd!

Publikum: Als ein Faktor für das Desinteresse und die Mißverständnisse wurde eben das asymmetrische Verhältnis angegeben zwischen dem großen Deutschland und den kleinen Niederlanden oder dem kleinen Flandern und dem großen Frankreich. Ein weiterer Faktor ist vielleicht auch ein West-Ost-Gefälle. Das heißt, daß die Niederländer eben mehr nach Amerika oder England orientiert sind, auch sprachlich, und weniger Interesse haben für Deutschland.

Krause: Ich glaube, daß sich das ändern wird in den Niederlanden, und ich denke, der Prozeß ist schon im Gange. Die ökonomisch wichtige Zukunft des Landes liegt eher auf dem Kontinent. Dies zu begreifen, das ist ein Prozeß, der, glaube ich, einige Mühen erfordern wird und einige Zeit, diese 180 Grad-Drehung sozusagen mit dem ganzen Körper hinzukriegen. Aber ich glaube, in der Ökonomie ist das längst im Gang. Es ist doch interessant, wieviele niederländische Bauern in den neuen Bundesländern zum Beispiel Höfe gekauft haben, und wie viele Niederländer auch Geschäfte über Deutschland hinweg mit Mittel- und Osteuropa machen. Aber das ist ein Prozeß der Umorientierung, der sicherlich sehr lange dauern wird.

Thoma: Ich komme zur Schlußfrage an die Teilnehmer dieser Runde. Gibt es noch Empfehlungen, die man geben könnte zum Thema Blick in Nachbars Garten, Herr Dolderer?

Dolderer: Ich wüßte nicht, was man empfehlen sollte aus er, sich ein bißchen mehr Mühe zu geben in der Berichterstattung über diesen Raum und mehr an Hintergrundwissen zu transportieren, wobei ich natürlich gleich die Frage anschlies en könnte, ob es hier rezipiert werden würde.

Thoma: Herr Krause?

Krause: Also ich glaube, es passiert etwas. Mein Sender, der WDR, hat jetzt immerhin wieder ein Korrespondentenbüro in den Niederlanden eingerichtet. Erst einmal nur für das Radio, aber immerhin; Fernsehen ist auch ein bißchen teurer, vielleicht kommen wir eines Tages auch noch dahin, daß wir das nicht mehr von Brüssel aus machen müssen. Und ansonsten, denke ich, wird man da gar nicht so viel machen können. Es werden die, die daran Interesse haben, daß da zwischen diesen beiden Ländern oder den

drei Ländern etwas passiert, sich bemühen müssen, das zu transportieren und das Interesse zu wecken. Und das wird ihnen dann auch in begrenztem Maß gelingen. Die Erwartung zu haben, daß wir auch in Sachsen ein Interesse für die Niederlande wecken können, das halte ich für sehr gewagt. Und ansonsten müssen wir uns einfach auch dem Nachteil fügen, daß eben unsere Nachbarländer keine Gegenden sind, wo Palmen wachsen und Kokosnüsse oder irgend etwas anderes, daß also der exotische Reiz für die Auslandsberichterstattung einfach fehlt. Das gilt für einen niederländischen Korrespondenten in Deutschland genauso wie für mich, wenn ich aus Holland berichtet habe. Daher haben es Kontinente wie Afrika und Asien wegen ihrer Größe und Fremdheit oft leichter, Interesse zu finden, weil exotischer Reiz dazu gehört. Wir haben schon ein Stückchen Normalität, und wenn wir es in dieser Normalität lernen, miteinander ein bißchen sorgfältiger umzugehen, indem wir genauer hingucken und hinhören, ist schon viel gewonnen.

Thoma: Herr Vanhulle?

Vanhulle: Ich würde sagen, wem es am Herzen liegt, daß die Beziehungen noch besser werden, als sie schon sind, der soll sich auch dafür einsetzen. Und ich glaube, das kann jeder von uns als Journalist in seiner Tätigkeit, das ist eine Bewußtseinsache. Aber andererseits möchte ich doch das ganze insofern relativieren, daß wir uns auch keine Illusionen machen sollen. Ich glaube nicht, daß man durch reine Medienarbeit, und darum ging es eigentlich im wesentlichen hier heute, die Welt verändern kann. Ich glaube vielmehr, daß das ein langer Weg ist und daß die Medien da zwar einen Beitrag liefern können, aber daß das Wesentliche von unten kommen muß. Und da gibt es viele Bereiche, wo noch viel zu tun ist.

Thoma: Herr Schümer?

Schümer: Ich fahre in dieser Beziehung eine Doppelstrategie, das heißt, in der Berichterstattung kann man nur mit Jan van Eyck auf gut Holländisch sagen, was er auf seine Gemälde zu schreiben pflegte: „Als ik kan“, also: so gut ich es hinkriege. Aber privat kann man sehr viel mehr machen. Ich habe neulich im Grenzgebiet einen Vortrag gehalten, und der Chef der Volkshochschule, ich glaube, es war in Ahaus, hat mir vorgeschwärmt, wie herrlich es so nah an der Grenze ist. Er wohnt dort seit dreißig Jahren, aber kann kein Wort Niederländisch. Dann denke ich immer, solange sich da nichts ändert, daß konkret in ganz hohem Grade vor allem die Sprache gelernt wird, und zwar in der Nähe der Grenze, solange die Deutschen da sich immer noch umdrehen und ihre langweilige Binnenperspektive haben,

solange tut sich nichts. Und ich habe mir jetzt vorgenommen, daß aus unserem Freundeskreis die Leute regelmäßig über Wochenenden nach Holland oder Flandern transportiert werden, damit sie mal mitkriegen, wie gut es da ist. Das ist mindestens genauso wichtig wie die ganze Schreiberei.

Thoma: Herr Tigchelaer?

Tigchelaer: Einerseits ist schon, denke ich, sehr viel passiert und es geht schon viel besser. Andererseits hat sich aber auch sehr viel verschlechtert; und ich denke dabei etwa an den Deutschunterricht in den Niederlanden. Aber ich glaube – und das bezieht sich dann direkt auf Nachbars Garten – die Tomaten schmecken schon wieder besser als vor ein paar Jahren.

Thoma: Und vielleicht kann sich das Deutsch-Niederländische Militärkorps dann künftig auch noch in einer anderen Sprache verständigen als Englisch. Meine Damen und Herrn, ich danke Ihnen für Ihr Interesse und den Kollegen hier am Tisch für das, was sie eingebracht haben.